

Erfahrungsbericht über mein Auslandssemester in Lille

Schon bevor ich angefangen habe zu studieren, habe ich mich auf die Möglichkeit gefreut, irgendwann für ein Semester oder ein Jahr ins Ausland zu gehen. Im vierten und fünften Semester rückte die dafür geeignete Zeit dann schon langsam näher und es ging an die Planung. Nach einer Infoveranstaltung im November 2017 wusste ich dann über die verschiedenen Programme Bescheid und entschloss mich, mich im Rahmen von Erasmus+ für ein Auslandssemester zu bewerben. Meine favorisierten Gastländer waren Frankreich, Spanien und Italien, da ein wesentlicher Grund, ein Auslandssemester zu absolvieren, für mich war, meine Kenntnisse einer Fremdsprache deutlich zu verbessern. Italien und Spanien schieden schließlich aus, da ich nur Französisch ausreichend gut sprach, um sinnvoll den Kursen folgen zu können. Nach dem Abgleich mit der Liste der Partneruniversitäten des Geographischen Instituts blieb schließlich nur noch die Université de Lille im äußersten Norden Frankreichs übrig. Nur 350 Kilometer von Köln entfernt, kühl und regnerisch – eine solche Stadt hatte ich mir zwar nicht unbedingt vorgestellt in meinen ursprünglichen Überlegungen, als ich an Barcelona, Bordeaux, Venedig oder Rom dachte. Mein Entschluss, nach Frankreich zu gehen, stand jedoch fest und auch die Warnungen einer französischen Freundin, der Norden sei von Arbeitslosigkeit und rechter politischer Stimmung geprägt, kurz, die schlimmste Region Frankreichs, konnten mich nicht davon abbringen. Ich war neugierig, eine neue Gegend kennenzulernen – eine Ecke Frankreichs, in der ich noch nie gewesen war. Mein Antrag wurde bewilligt, und es ging an die sprachliche Vorbereitung. Seit dem Abitur fast drei Jahre zuvor hatte ich so gut wie kein Französisch mehr gesprochen – zur Zeit meiner Bewerbung kostete es mich dementsprechend viel Mühe, französische Mails zu schreiben und große Überwindung, mit zuständigen Personen in Lille auf Französisch zu telefonieren. Deshalb belegte ich im Sommersemester an der Uni einen Französischkurs für Fortgeschrittene, wo ich wieder etwas Routine bekam und viel Vergessenes wieder auftauchte.

Da die Semester in Frankreich früher anfangen als in Deutschland, zog ich nach verkürzten Sommerferien bereits in den ersten Septembertagen nach Lille, genauer gesagt in die benachbarte Stadt Villeneuve-d'Ascq, in ein Zimmer in der erst zwei Jahre zuvor fertiggestellten Résidence Reeflex. Die Frage der Unterkunft hatte sich zu meiner Erleichterung sehr bequem gestaltet, da mir direkt bei der Bewerbung ein Wohnheimplatz angeboten wurde. Die Miete war mit 394€ deutlich höher als in meinem Wohnheim in Köln (240€), was allerdings durch das Erasmus-Stipendium von 300€ monatlich gut aufgefangen wurde. Ich wohnte also in einem sehr modernen Wohnheim direkt auf dem Campus Lille1 (Sciences et Technologie), wie auch der Großteil der Erasmus- und Austauschstudenten anderer Programme. Mein Zimmer war komplett möbliert und umfasste auf 16 m² auch ein geräumiges Bad und eine winzige Küche, mit der ich mich zu arrangieren lernte. Das Wohnheim fühlte sich nach meinen bisherigen Wohnheim-Erfahrungen in gewisser Weise wie ein Hotel an, mit Rezeption, genauer Erfassung aller (Übernachtungs-)Gäste, großzügiger Lobby und mehreren Terrassen sowie Seminarräumen und sogar einem Fitnessstudio. Sehr angenehm war es auch, einen Gruppenarbeitsraum mit Kopiergerät zu haben. Besonders in den ersten Wochen, als aufgrund von Komplikationen bei der Einschreibung noch keinen Internetzugang in meinem Zimmer hatte, war ich über diesen Raum sehr dankbar. Unangenehm war lediglich, dass eine Maschine Wäsche 4€ kostete und der Trockner (in Ermangelung von Platz zum Wäscheaufhängen) zusätzlich 2-4€.

Bevor es richtig losging, verbrachte ich die erste Woche mit einem Intensiv-Französischkurs, der mir viel Spaß machte (unter anderem konnte ich als Beitrag zum Kulturerbe der diversen Herkunftsländer der Teilnehmer den Kölner Karneval präsentieren). Hier und in der Résidence lernte ich derweil viele

Erasmus-Studenten kennen. Die anfängliche Partystimmung verflog relativ schnell, als das Semester richtig losging und man sich nicht mehr so viel sah – es kristallisierten sich einige wenige Kontakte heraus, die das Semester überdauerten. Mit der ziemlich großen deutschen Fraktion hatte ich nicht besonders viel am Hut, dafür verstand ich mich gut mit einigen Italienern, Mexikanern, Griechen und Türken. Es überraschte und freute mich, dass unter den Erasmus-Studenten keineswegs nur Englisch gesprochen wurde, sondern Französisch durchaus ein wichtiges Kommunikationsmittel war. Gleiches galt auch für meine Kurse. Im Gegensatz zu anderen, „internationaleren“ Studiengängen wie Wirtschaft, Tourismus oder European Affairs war Geographie komplett französisch. Mit Ausnahme von einer Erasmus-Kollegin aus München hatte ich auch nur französische Kommilitonen und Professoren, eine Konstellation, mit der ich sehr zufrieden war: Ich war wirklich gefordert, die Vorlesungen zu verstehen – im Großen und Ganzen kam ich damit gut zurecht, aber es war anspruchsvoll – hatte aber immer eine deutsche Ansprechpartnerin, mit der ich unkompliziert Verständnisfragen klären und Mitschriften austauschen konnte. Die französischen Studenten waren uns gegenüber sehr offen, neugierig und hilfsbereit. Überraschend war die Tatsache, dass es so etwas wie ein Klassengefüge zur Schulzeit gab: Der überschaubare Studiengang (etwa 60 Studierende) war in zwei Gruppen eingeteilt, die jeweils fast alle Kurse gemeinsam hatten – anders als in Köln, wo jeder selbst seinen Stundenplan zusammenstellt.

Einer meiner Lieblingsorte war die sehr neue Bibliothek LILLIAD, ein architektonisches Schmuckstück im Zentrum des Campus. Große Fenster, viel Licht – außer zum ungestörten Lernen kam ich auch oft hierher zum Schmökern in verschiedenen Fachbüchern und französischen Comics. Außerdem hielt ich mich gerne im MDE auf, dem Studierendenhaus (maison des étudiants) – tagsüber eine Mensa, abends gab es Konzerte, Kunstausstellungen, ESN-Veranstaltungen wie internationale Dinner oder Sprachenlerncafés.

Meine größte Beschäftigung neben dem Studium war die Erasmus-Band. Vor einigen Jahren vom ehemaligen Studenten und ESN-Aktiven Aymeric ins Leben gerufen, findet sich seither jedes Jahr eine neue Formation aus Erasmus-Studenten, die zusammen Musik machen. Nach knapp drei Monaten Proben hatten wir ein gut gemischtes Programm zwischen Rock, Blues und Soul auf die Beine gestellt und konnten gegen Jahresende drei Konzerte in Bars und im MDE spielen, als musikalischer Programmpunkt von ESN-Veranstaltungen. Das war für mich ein sehr schöner Bestandteil meines Auslandsstudiums, da ich ein halbes Jahr bei meiner Band in Köln pausieren musste und mich so trotzdem musikalisch betätigen und Banderfahrung als Schlagzeuger sammeln konnte. Mit Aymeric, Sofia aus Italien und Hardik aus Indien war die Probenarbeit zwar bisweilen mühselig und dass wir alle keine Profis waren, konnte man bei den Konzerten auch feststellen – aber in Anbetracht des kurzen Zeitraums hatten wir mit unseren musikalischen Fähigkeiten doch ein präsentables Ergebnis erzielt.

Das Erasmus Student Network Lille war das ganze Semester hindurch aktiv und bot so gut wie jede Woche Aktivitäten wie Bowling, Stadtführungen, Kneipentouren, Sprachenlerncafés usw. an. Das ebenfalls angebotene Buddy System (ein einheimischer Tandempartner steht einem ausländischen Studenten mit Rat und Tat zur Seite) wäre bestimmt auch eine gute Erfahrung gewesen – in der Tat fühlte ich mich aber bereits unter meinen Kommilitonen sehr gut aufgehoben. Neben einem gemeinsamen Projekt für die Uni verbrachte ich auch privat viel Zeit mit Elliott und Etienne – zwei Kontakte, die über meine Abreise hinaus bestehen blieben. Ich bin froh, nicht nur Erasmus-Studenten kennengelernt zu haben, sondern auch Leute, die ich in ein oder zwei Jahren auch noch in Lille besuchen kann. An der Universität besuchte ich die Veranstaltungen des fünften Semesters, die sich inhaltlich in etwa mit dem deckten, was ich in Köln belegt hätte.

Ein weiterer Unterschied zum gewohnten Studienverlauf war das Prinzip der *contrôle continu*, also die Aufteilung der Gesamtnote auf mehrere kleinere Prüfungen, was ich sehr sinnvoll finde: Man schließt jeden Monat den Themenbereich der letzten Wochen ab und muss nicht am Ende den gesamten Stoff für eine einzige Prüfung wiederholen. Die meisten Kurse wurden im Lauf des Semesters von zwei oder drei Dozenten abgehalten, die verschiedene Themenschwerpunkte präsentierten. Der Kurs „*Inégalités, Développement, Discontinuités*“ beschäftigte sich mit anthropogeographischen Themen wie dem Umgang mit natürlichen Ressourcen, der Bekämpfung des Welthungers und der schwierigen Lage indigener Völker, deren Territorium von Großbauprojekten beansprucht wird. Einen der Dozenten [*Name aus Datenschutzgründen entfernt*], hätte ich gerne besser verstanden: Er hielt nach meiner Einschätzung einen sehr guten, anschaulichen Unterricht, band die Kursteilnehmer ein und brannte für sein Fach – nur sprach er leider dermaßen schnell, dass ich lediglich grob erahnen konnte, worum es gerade ging.

In „*Hydrosystèmes fluviaux et milieux froids*“ ging es um Flusssysteme und den Umgang mit Überschwemmungen sowie die durch die Eiszeiten geprägten Landschaftsformen. Im letzteren Themenbereich wiederum tat ich mich mit dem Verständnis nicht schwer, da das lateinisch-griechischstämmige Fachvokabular im Deutschen (mit abweichender Schreibweise und Aussprache) ebenso verwendet wird. „*Dynamiques environnementales*“ behandelte vor allem den Einfluss von eingeschleppten Arten auf Ökosysteme und verschiedene Datierungsmethoden geologischer Schichtungen. Dieser Kurs bediente sowohl mein Hauptfach Geographie als auch meine beiden Nebenfächer Biologie und Geowissenschaften und war daher für mich sehr interessant.

Mein Lieblingskurs war „*Valorisation cartographique*“. Hier lernten wir mit dem Programm *Philcarto* am Rechner auf Grundlage von Datentabellen thematische Karten zu erstellen und mit *Adobe Illustrator* in ein angemessenes Layout zu bringen. Die hier erlernten Fähigkeiten konnten wir parallel dazu gleich anwenden, als es darum ging, eine Website mit demographischen Karten zu einer selbstgewählten französischen Agglomeration zu erstellen. Außerdem belegte ich noch einen Englischkurs, speziell für Geographen, der für mich vom Sprachniveau her keine große Herausforderung darstellte, und einen weitergeführten Französischkurs auf meinem Niveau von B2/B2+. Sprachlich konnte ich mich dadurch und durch die alltägliche Kommunikation auf Französisch deutlich verbessern, ich wurde sicherer im Umgang und konnte mich relativ flüssig unterhalten. Laut dem zweiten OLS-Test habe ich mich von B2 auf C1 verbessert; ich selbst stufe mich zwischen B2 und C1 ein, wobei meine schriftliche und mündliche Ausdrucksfähigkeit nach wie vor auf einem niedrigeren Niveau ist als Lese- und Hörverstehen.

Meine Prüfungsergebnisse ließen leider zum Teil zu wünschen übrig, was auch daran liegt, dass mich das Formulieren auf Französisch noch mehr Zeit kostete als auf Deutsch. Insgesamt waren meine Noten nicht katastrophal, aber ich ärgere mich im Nachhinein darüber, dass ich das Ganze etwas zu lässig angegangen bin – in manchen Fächern hätte ich durchaus besser sein können.

Was kann ich zusammenfassend sagen? Insgesamt war das Auslandssemester für mich eine gute Erfahrung, die ich auch gerne im Master wiederholen würde, womöglich wieder in Frankreich. Das einzige negative Erlebnis waren im Grunde meine Prüfungsergebnisse. Auf der positiven Seite steht auf jeden Fall, dass ich eine schöne Stadt einige interessante Menschen kennengelernt habe. Nach dieser Erfahrung kann ich mir jetzt auch sehr gut vorstellen, einmal für eine gewisse Zeit ins Ausland zu ziehen, dort zu leben, zu arbeiten und eine Fremdsprache zu sprechen. Alleine unter dem Aspekt interkulturelle Kontakte und Sprachkenntnisse hat sich mein Auslandssemester auf jeden Fall gelohnt.